

dieser Aufgabe Berichte über seine Erfolge und Mißerfolge und über seine Methoden an die Leitung seines Ordens, an Mitbrüder, an den König von Portugal, an Kolonialbeamte und Kaufleute gesandt hat. Es sind also Missionsbriefe, aber nach dem richtigen Urteil der Verfasserin mit einer gewissen Einschränkung: „Nicht die Mission steht im Vordergrund, sondern der Mensch, nicht die Methode, sondern die Persönlichkeit, nicht das Werk, sondern der Heilige“ (S. 26). Zur Begründung führt die Verfasserin noch aus: „So genial immer Xavier auch als Schöpfer eines einheitlichen Missionsgebietes und als Begründer der verschiedensten Missionsweisen gewesen ist, — größer war er immer als Mensch, und seine gigantischen Erfolge gründen nicht in erster Linie in seiner Methode, sondern in seiner Persönlichkeit . . . Indien wird Heimat, weil die Wärme eines einzigen Herzens Kraft genug hat, diese Welt zu beseelen. Über der Weite des irdischen Raumes aber wölbt sich die Weite der Ewigkeit: Gott, Er allein, ist der Grund und das Ziel dieses Menschen, dieses Werkes, dieser Briefe. Wie Magellanus die irdische Aufgabe des Kolumbus vollendet hatte, so erfüllte Xavier dieses Kolumbus geistiges Anliegen“ (S. 28—29). — Inhaltlich hat das Buch 3 Teile: 1. eine Einführung in die Zeit, in das Leben und in die Briefe des Francisco; 2. der Text der Briefe mit einem kurzen Kapitelvorspruch nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Der Beginn, das Bewußtsein der Sendung, Hoffnung, der große Plan, die Höhe, Ermüdung, die Krise, das Tor zur Vollendung; 3. ein Kommentar zu den einzelnen Abschnitten, wo mit gesunder Kritik auch schwierige und umstrittene Fragen gestreift werden, wie die Stellung des Heiligen zur Heranbildung des einheimischen Klerus, seine Sprachenbegabung, sein Urteil über nichtchristliche Kulte usw. Zum Schluß folgt ein Orts- und Personenregister und eine anschauliche vom J. Goeken angefertigte Karte der Reisewege des Heiligen in Asien.

Ein Hauptmangel der Briefausgabe besteht darin, daß die Bearbeiterin sich auf die französischen Übersetzungen der Xavier-Briefe von Thibaut S. J. (1922) und Pagès (1855) gestützt hat, so daß Zweifel über die Echtheit aller Stellen und auch über eine dem Sprachgeist des Originals entsprechende Übertragung ins Deutsche bleiben. Ein Ausweg, der deshalb gewählt wurde, weil weder die kritische Ausgabe aller Originaltexte der Briefe noch die danach in Angriff genommene deutsche Ausgabe von P. Schurhammer S. J. benutzt werden konnte. Weil aber ohne Zweifel wesentliche Gedanken des Heiligen wiedergegeben werden und das Bild des „Conquistador das animas“ durch eigene Zeichnungen der Verfasserin belebt wird, die ein feines Stilgefühl und ein mehr als gewöhnliches Einleben in den Geist des hl. Ignatius und seiner Gesellschaft bekunden, ist die Briefsammlung ein beachtlicher Beitrag zum Verständnis des Apostels von Indien und Japan. Darüber hinaus werden die christlichen Leser in der Heimat durch das Buch an ihre Missionspflicht erinnert und der Missionar an der Front wird von der Heldengestalt des Francisco zu neuer Berufsfreude entzündet.

M. Bierbaum.

*Hermann Hoffmann, Schlesische, mährische und böhmische Jesuiten in den Heidenmissionen.* Aus der Sammlung „Zur Schlesischen Kirchengeschichte“, Nr. 36. 74 S. Breslau 1939, Franke Verlag.

Bekannt ist der große Anteil des katholischen Deutschlands durch die Jesuiten am Missionswerk des 17. und 18. Jahrhunderts. H. bietet einen kleinen Abschnitt aus dieser Zeit: den Anteil der „böhmischen“ Ordensprovinz. Hauptquelle ist ihm die, allerdings lückenhafte, Sammlung der „Indipetae“ (Bittbriefe um die Missionsendung) im Archiv von Gesù zu Rom. Bei der Bedeutung dieser Briefe wäre es zu wünschen, wenn der umfassende Katalog, den P. José Zola S. J., Archivar des Ordens, 1934 für die 29 Bände mit ca. 14 300 Briefen aus den Jahren 1585—1772 zusammengestellt hat, ge-

druckt werden könnte. Der Band „Bohemia“ enthält 500 Bittbriefe von 240 Verfassern, von denen 190 nicht ans Ziel ihrer Wünsche kamen. 114 Missionare fehlen dagegen in der Sammlung, auch ein Zeichen ihrer Lückenhaftigkeit. Die Liste der 240 Bittsteller mit Namen und Datum der Briefe wird von H. abgedruckt. Die Zahl der Missionare betrug 163. In ihren kurzen biographischen Skizzen bietet H. wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen zu A. Huonder, Deutsche Jesuitenmissionare im 17. und 18. Jahrhundert (Freiburg i. Br. 1899). Leider ist nun auch P. A. Vāth über die Herausgabe des von Huonder mit ungeheurem Fleiß gesammelten neuen Archivmaterials dahingestorben. Die Studie von H. Hoffmann ist ein neuer Ansporn, endlich das geplante Werk zu vollenden.

J. A. Otto S. J.

*Ed. Horst von Tschärner, China in der deutschen Dichtung bis zur Klassik. Mit 10 Tafeln und 2 Abbildungen im Text. Ernst Reinhardt, München 1939. 128 S. Brosch. RM. 4,80, Leinen RM. 6,50.*

Der Verfasser, der nach einem längeren Aufenthalt in China mit einer germanistischen Arbeit in Berlin promoviert hat und heute Privatdozent der Sinologie in Bern und Genf ist, behandelt ein Thema, das für die deutsche Literaturgeschichte wie für die Kenntnis der Beziehungen zwischen den Kulturen Chinas und des Abendlandes von gleichem Interesse ist. Seine Arbeit ist ebenso gründlich und gediegen fundiert, wie sie gut geschrieben und angenehm zu lesen ist. Der Eintritt der chinesischen Vorstellungs- und Gedankenwelt in die Dichtung, ja die Weltanschauung Deutschlands tritt uns hier in den Stufen seiner geschichtlichen Entwicklung höchst anschaulich vor Augen.

Die Erschließung Chinas für den geistigen Gesichtskreis des Westens beginnt nach den vagen und etwas fabelhaften Vorstellungen, die sich das späte Mittelalter gebildet hatte, mit den Arbeiten der Jesuitenväter, die vom Ende des 16. bis zum Ausgang des folgenden Jahrhunderts die klassische, also vor allem die konfuzianische Literatur der Chinesen durch Übersetzungen zugänglich machten, sie bereichert und vertieft sich im 18. Jahrhundert auf demselben Wege wie durch einige Reisebeschreibungen und die vielerlei Erzeugnisse des chinesischen Kunstfleißes, die immer zahlreicher nach Europa gelangen und geradezu als Chinamode die Kunst des Barock, des Rokoko und der Landschaftsgärtnerei aufs stärkste beeinflusst haben.

In der deutschen Barockdichtung spielt China bei Opitz und Grimmelshausen zunächst noch eine mehr dekorative Rolle. Christ. W. Hagdorn verfaßt 1670 den ersten in China spielenden Roman, der die Eroberung des Reichs durch die Mandchuren in einer abenteuerlichen Ritter- und Liebesromantik höchst barock darstellt. 1673 folgt ihm E. W. Happel und 1686—88 der Schwyzer Kapuzinerpater Rudolf Gasser auf denselben Pfaden, wobei die Bekehrung des Ostens zum Christentum eine immer größere Rolle spielt. Selbst Lohensteins kunstvollerer Roman Arminius (1689—90), der in eine ältere Vergangenheit zurückgreift, hält sich doch noch in einer äußerlich barocken Exotik.

Erst durch Thomasius und Leibniz wird die chinesische Weltanschauung und Staatsordnung zu einem Idealbild auch der deutschen Literatur. Nach den fingierten Chinesenbriefen des Marquis d'Argens (1739) und Friedrichs des Großen (1760) erscheint 1771 Albrecht von Hallers Usong, 1772 Wielands Goldener Spiegel, zwei Erziehungsromane, in denen junge Fürsten die chinesische Regierungsweisheit einer aufgeklärten Volksbeglückung erfahren und anwenden. Schon zuvor (1752) hatte Metastasio in Wien eine Oper nach chinesischen Motiven verfaßt und der Student Friedrichs in Göttingen schreibt 1774 ein Drama nach chinesischem Vorbild. Der Fabeldichter Pfeffel behandelt die klassischen Beispiele der Kindesliebe und Aufopferung in anmutigen Verserzählungen. Ludwig August Unger verfaßt um